

vorgetragenen moralischen Lehren sind klar, ernst und würdig gehalten, dem kindlichen Herzen sich einschmeichelnd, und dieser Leitfaden verdient es vollkommen, daß er in Schulen eingeführt werde.

21) קהלת, übersetzt und erläutert von Dr. L. Herzfeld. Braunschweig, 1838. 8b. Hammerich.

(Fortsetzung.)

Da der Mensch nun nichts zur Begründung seines Glückes thun könne, so bleibt ihm nur übrig, den Genuß des Lebens als ein Geschenk Gottes zu betrachten, das er annehmen soll, wie es ihm geboten ist. Dem Menschen bleibt es verborgen, auf welche Weise er sich würdig machen kann, dasselbe zu verdienen. Denn da Gott die Erdengüter nicht nach dem, dem Menschen geläufigen Moralgesetz vertheilt, und die Fortdauer nach dem Tode noch keine positive Existenz in der Ueberzeugung des Verfassers sich errungen hat, folglich auch die Würdigung der Handlungsweise nach moralischen Principien nicht über den Tod, soll sie den menschlichen Erwartungen entsprechen, hinausgeschoben werden kann, so muß Gott, soll er nicht scheinbar als ungerecht sich in der Natur manifestiren, nothwendig nach einem dem Menschen verborgenen Rathschluß handeln, und der Mensch kann nicht die Fähigkeit, die Erdengüter zu erringen, sich aneignen. Im Gegentheil müssen vielmehr, um den unbekanntem göttlichen Willen auszuführen, die den Weltlauf constituirenden menschlichen Handlungen geschehen, ohne daß eine innere Stimme ihnen beipflichtet (?). Der Verfasser aber, fährt H. H. fort, schwankt nur zwischen einem Fatalismus und der Annahme einer moralischen Weltordnung, und giebt daher Verhaltensmaßregeln, die in den Fällen, wenn die Unbegreiflichkeit der göttlichen Weltung nicht in einem nichtmoralischen Gott zu setzen, sondern vielmehr in einer doch möglichen Unsterblichkeit, oder in der Annahme, daß der Unglückliche ein geheimer Sünder sei, aufzulösen wäre, ihre nützliche Anwendung finden. In solchen Fällen nützen Lebensregeln nämlich, daß das Gute, das dem Menschen, sei es als Lohn einer guten That, oder als freies Geschenk gekommen, nicht verschert werde und verloren gehe. „Das Glück kann der Mensch nicht erwirken, wohl aber verwirken;“ und um dieses zu vermeiden, giebt er Vorschriften der Moral und der Klugheit; jene im Fall der Annahme eines Moralgesetzes von Seiten der Gottheit, und diese, um den Menschen so zu disponiren, daß wir zur Entgegennahme des verlihenen Glückes durch nichts verhindert werden. Er empfiehlt daher Lebensgenuß vor Allem, wenn daraus nicht ein Unglück sich entwickeln sollte, oder eine Strafe zu erwarten stände, die denselben überwiegt. Ferner lehrt er, im Falle Gott nach unbegreiflichen Gründen Böses verhängt, „eine freische Resignation, stummes Aushalten des

Unabwendbaren und der Uebermacht.“ Dieses lehrt die Klugheit und die Weisheit, und sie hat darum wenn auch „kein positives doch ein negatives Resultat zur Begründung des Erdenglückes.“

Ein wohlgegliedertes und ein wohlgeordnetes Thema und eine recht gut durchdachte Behandlung wird uns durch H. H. Bemühungen hier vorgeführt. Der Ecclesiast behauptet alle Bestrebungen des Menschen seien richtig, und der Mensch kann nie zur Begründung des Erdenglückes Etwas beitragen. Die sinnlichen Vergnügungen sind flüchtig und vergänglich (bis 2, 11.). Die Klugheit vermöge zwar Etwas; denn durch sie kann man sich zur Entgegennahme des vom Schicksal gebotenen Guten vorbereiten, also zum Genuße des Erdenglückes beitragen, wie die gegebenen Lebensregeln genügend darthun; aber man vermöge auch durch sie nichts zu begründen, „das Ergebnis der Weisheit ist ein negatives,“ ein positives und untrügliches Mittel zur Selbstbeglückung hatte ihm auch die Klugheit nicht aufweisen können (bis 7, 23, 24.). Die Moralität endlich trage auch nichts bei zur Beförderung des Erdenglückes; denn die Vergeltung entspricht nicht immer der Handlungsweise, und den Frommen trifft oft das Loos, das dem Bösen gebührt (bis 8, 16.). Er kommt also auf einen Fatalismus zurück, nach welchem der Mensch nur durch Weisheit das bewirken könne, daß er sich, so viel es in seiner Kraft, steht zur Empfangnahme des Glückes vorbereite. Der Mensch soll darum seines Lebens froh genießen; das Streben, es zu erreichen, führt zu nichts.

Auch H. H. weicht zwar an mehreren Stellen von der natürlichen einfachen Auffassung ab. Indessen inslirt seine Erklärung nur an wenigen Stellen auf die Entwicklung und Darstellung des Thema's, das der Ecclesiast zur Behandlung sich vorgesetzt haben soll; wie etwa 1, 4 . . . 11 wo die Zumuthung H. H's., den ewigen Bestand der menschlichen Unvermögenheit zur Begründung des Erdenwohles heraus zu demonstiren, etwas stark ist; ferner 10, 5. und 8, 5 ic. und wir können daher die Verschiedenheit seiner Auffassung einseitigen übergehen und dahingestellt sein lassen; sie thut seiner Darstellung des Gesamttinhaltes keinen wesentlichen Abbruch. Es bildet demnach der also dargestellte Gesamttinhalt ein wirklich zusammenhängendes Thema; es herrscht darin eine logische Einheit, und ein durchdachter Plan vor. Der Ecclesiast hat bestimmt und entschieden, und was noch mehr ist, mit wirklich philosophischem Ueberblick sein Thema absolvirt. Denn wenn gleich derselbe, wie H. H. behauptet, aus Erfahrungen seinen Gegenstand behandelt haben soll, so hat er jedenfalls sehr erschöpfend sein Thema absolvirt und nach allen Seiten beleuchtet. Er zeigt zuerst, daß weder sinnliche Vergnügungen, d. h. die objective Welt der Erscheinungen, noch geistige Mittel, als Klugheit, der subjective, menschliche Geist, noch endlich die Moralität, die

freie That des Menschen, Etwas zur Begründung des Erdenglückes beitrage, und daß daher im Individuum nur die Fähigkeit liege, das Dargebotene sich nicht zu verkümmern. Ref. kann sich nicht denken, von welcher Seite die Unzulänglichkeit menschlicher Thätigkeit noch nachgewiesen werden kann, und glaubt daher, daß der Gegenstand nicht nur empirisch, sondern sogar philosophisch behandelt sei. Jedenfalls ist er nach dem einmal angenommenen Standpunkte genau besprochen und debucirt. Noch kein Commentator hat vor H. H. den Ecclesiasten so tiefsinnig und philosophisch sprechen lassen, noch Niemand hat ihm solche tiefe und grundgelehrte Weisheit in den Mund gelegt, solche scharfsinnige und umfassende Gelehrsamkeit beigegeben.

(Fortsetzung folgt.)

23) Hebräische Handfibel in neun stufenweise auf einander folgenden Tafeln, zum Gebrauche öffentlicher israelitischen Volksschulen verfaßt von David Schweizer. Würdigen 1839. C. H. Beck'sche Buchhandlung.

Die Brauchbarkeit solcher Handfibeln ist bekannt und bedarf keiner Empfehlung, eben so wenig beim hebräischen Unterrichte, zumal die des Hrn. Schweizer, welche mit Geschmack und Geschicklichkeit abgefaßt ist. Schon 1831 gab derselbe bei David Isaak Birndorfer in Fürth eine hebräische Handfibel nach der Lautmethode zum Lesenlernen und Uebersetzen aus dem Hebräischen ins Deutsche, die mit vielem Beifalle aufgenommen wurde, aber vorliegende Handfibel verdient jedenfalls den Preis. Die moderne Eintheilung der Laute in Stimm-, Saufe- und Stoßbuchstaben, hat nichts zu bedeuten, warum aber y und x als Lesemütter angegeben werden, verstehe ich nicht. Unrichtig ist's, wenn Hr. Schweizer immer „Schwa“ schreibt; das Zeichen der Vocallosigkeit heißt nicht שׁ, wie die spätern Grammatiker fälschlich schreiben und etymologisch durchaus keinen Sinn giebt, sondern שׁ, wie die Alten sehr richtig haben. Daß eine corrupte Schreibung auch populär werden kann, wird der Leser aus פֿרֿוֹרֿן wissen, welches aus פֿרֿוֹרֿ (nicht פֿרֿוֹרֿן) entstanden ist. Das Wörtchen שׁ bedeutet „Ruhe“, als Gegensatz zu תְּנוּנָה „Bewegung“; der Vocal wird als das bewegende Element in dem Worte betrachtet, daher die Bedeutung „Vocal“ durch תְּנוּנָה, und die Vocallosigkeit konnte natürlich nicht besser als durch שׁ, Ruhe, bezeichnet werden. Das arabische Sukun (سكـ), welches dort die Benennung für שׁ ist, entstand in Folge einer ähnlichen Anschauung. Was die Form des שׁ betrifft, so ist sie nach aramäischer Weise aus שׁ, wie שׁ im Targum und in der Peschito für שׁ (Lehrg. S. 66. vorzüglich Concord. 1101 a.) entstanden.

Bemertungen

über die in letztverfloßenen Jahren erschienenen deutschen Bibelübersetzungen.

2. Die Bibelübersetzung unter Redaction des Dr. Junz.

[Fortsetzung.]

Exod. 12, 4.: Durch Beisteuer auf die Personen; jeglicher gemäß dem, was er isst, sollt ihr beisteuern zu dem Lamm. Etymologisch läßt sich nichts gegen diese Uebersetzung einwenden, aber der Sinn und die Tradition lehnen sich dagegen auf; denn wohl kann man verordnen, daß ein Jeder gemäß seiner Beisteuerung davon genießen soll, aber nicht umgekehrt beim Einkaufem bestimmen, seinem Essen nach beizusteuern. Auch würde aus dieser Stelle nach dieser Uebersetzung folgen, daß ein Jeder seine Portion bezahlen müsse, welches traditionell nicht angenommen wird. Ueberhaupt ist die Tradition auf jeden Fall älter als jede Uebersetzung und jeder Commentar; sie hat in praktischen Fällen dieser Art, wo die Handlung jährlich sich bei vielen Tausenden wiederholte, mehr Gewicht als jede Combination und Conjectur. Es ist thatsächlich aus der Mischna Pesachim bekannt, daß man נדבבב und נדבב in der Bedeutung „Zählen“ wirklich nahm, wie es denn auch die ältern und neuen Interpreten nahmen. — Exod. 12, 9.: Ihr sollt nichts davon essen roh. So übersetzen auch Dnkelos und die Septuaginta, welche mehr Gewicht haben, als Herheim, welcher dem Worte diese Bedeutung abspricht, besonders da die arabische Analogie nicht dagegen ist. Vgl. Gesenius im Wb. und Fürst's Concordanz S. 688. — Exod. 12, 16.: Berufung ins Heiligthum. Nach dieser Uebersetzung müßte man annehmen, daß alle Israeliten in das noch nicht erbaute Heiligthum am ersten und siebenten Tage das Pesachfestes zusammenberufen werden sollen, was nicht leicht anzunehmen ist; besser übersetzt Arnheim diese Wörter an den übrigen Stellen durch „heilige Berufung.“ — Exod. 12, 21. Thuet Euch um. Man vergleiche Ben se e b im Dzar ha-Schoraschim. — Exod. 16, 15.: Was ist das! denn sie wußten nicht, was es ist. Wenn sie aber nicht wußten, was es sei, wie konnte denn Einer zum Andern sagen, „Man ist das?“ und das ׀ als einen chaldäischen Archaismus angesehen werden. Vielleicht ist dies auch die Meinung des H. Arnh., der nur diesen Archaismus in der Uebersetzung beibehielt; nur hätte alsdann ein Fragezeichen und ein erklärendes Wort beigegeben werden sollen. Anders kann ich mir nicht erklären, wie einem so gewandten Uebersetzer solches entgehen konnte. — Exod. 21, 22.: Aber es ist keine Lebensgefahr, ebenso V. 23. Wenn aber Lebensgefahr da ist. In den drei übrigen Stellen, wo ׀׀׀ vorkommt Gen. 42. übersetzt Arnh. richtig